Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 4

Artikel: Zwischberger Sagen

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Mädchen war. Man hielt, hieß mich aufsetzen und rutschte zusammen. Auf dem Wagen saßen zwei ältere Frauen und deren Männer, ein blutjunges Mädchen von kaum 17 Jahren, meine Bekannte und als Wagenführer ein junger Bauer des Dorfes. Ich geriet mitten in eine fröhliche Unterhaltung. Die Frauen waren so munter, als rumorte der heiße, rote Glühwein, der sie in Wirklichkeit erst erwartete, schon in ihren Köpfen und erzählten ein fröhliches Stücklein ums andere, Dorf- und Jugendgeschichten aus der schönen, ach so viel schönern Zeit ihrer Jugend! Die Männer waren auch nicht faul und halfen tüchtig mit, so daß des Lachens und derbbäuerlichen Spaßmachens kein Ende war. Mein Mädchen allein war still wie immer. Es trug einen dunklen, nicht sehr modischen und nicht besonders kleidsamen Hut, unter dem das schmale Gesicht nicht eben jugendlicher aussah. Aber die Augen schienen mir heute größer und dunkler zu sein und lebendiger. Ein einziges Löckchen fiel von der Seite her in die Stirn und wehte und tänzelte fröhlich im Luftzug, der bei dem sanften Trab der Pferde uns vorüberwehte. Neben ihm saß das blutjunge Mädchen in einer hübschen, gestrickten, blauen Mütze, wie man sie trug und einer gleichen Jacke. Ich kannte das Mädchen nicht, doch fiel mir das schöne und junge Gesicht auf. Blondes, ein bischen welliges Haar lag schlicht um den Kopf und streckte überall ein paar wehende Seidenhärchen vor, die das Gesicht umflogen wie Heiligenschein. Ein Paar Kornblumenaugen und ein energischer kleiner Mund, die nicht recht zu einanderpaßten, verliehen ihm etwas Bedeutsames und Auffallendes, dem man sich nicht entzog. (Schluß folgt.)

Zwischberger Sagen.

Aufgezeichnet von Hans Zulliger.

Die römischen Münzen. 2

Vor grauer Zeit, als noch die römischen Kohorten über den Simplon zogen, schickte ein Feldherr eine Abteilung Soldaten mit Werkzeug voraus, um den Pfad gangbar zu machen, der jedes Frühjahr von Lawinen und Erdstürzen verschüttet wurde.

An einem Abend gelangten sie mit ihrer Arbeit bis zur Doveriabrücke unterhalb Zwischbergen. Sie beschlossen, dort zu übernachten.

Während die Kameraden ruhten, mußten zwei Leute Wache stehen. Sie gingen etwas abseits und begannen zu würfeln, um sich die Zeit zu vertreiben. Dabei verspielte der eine und wurde so vom Zorne übernommen, daß er dem andern plötzlich das Schwert in den Leib stieß und den ausgeplünderten Leichnam in die hochgehende Doveria warf. Er konnte sich aber nicht lange seines Raubes freuen.

Eine gewaltige Lawine stürzte über die senkrechte Felswand herunter und begrub ihn unter Schutt und Schnee. Seine Kameraden fanden ihn nicht mehr.

Es geschieht nun, daß von Zeit zu Zeit ein römisches Geldstück von der Doveria hervorgeschwemmt wird. Das bedeutet jedesmal ein großes Unglück. Das letzte soll von einem armen novarefischen Maurer im Jahre 1914 bei Paglino gefunden worden sein.

Der Jäger und sein Schatten.

Im Bedemje, zuhinterst im Zwischbergertale, wohnte einst ein junger Mann, vor dem keine Gemse sicher war, obschon er immer allein auf die Jagd ging. Andere Jäger wollten aber gesehen haben, daß ihm eine schwarze Gestalt als Treiber helfe. Sie behaupteten, mit dem Manne sei etwas nicht geheuer. Wenn er durchs Dorf schritt, so wichen ihm die Leute aus; denn niemand mochte mit dem finsteren Gesellen gerne umgehen.

Es begab sich aber, daß ihn die Tochter des Krämers sah, gerade an dem Tage, wo sie aus der Klosterschule in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Auf den ersten Anblick verliebte sie sich in den Jäger, und ihre Liebe blieb nicht unerwidert. Der junge Mann wurde mit dem Krämer einig und verlobte sich mit seiner Tochter. Sie verabredeten den Tag ihrer Hochzeit. Die Braut hatte alles wohl vorbereitet und wartete ihres Geliebten, der sie zur Kirche führen sollte. Schon schritten der Pfarrer und der Mesner über die Straße. Ungeduldig war das Mädchen an das Fenster getreten; aber es sah den Bräutigam nirgends kommen. Endlich gingen ein paar junge Burschen auf die Suche.

Sie fanden ihn erst am anderen Morgen. Er saß erschöpft auf einem Felsvorsprung über dem Gmeinalpgletscher und konnte nicht mehr vorwärts noch rückwärts.

Mit vieler Mühe näherten sie sich ihm. Plötzlich blieben sie aber voller Schrecken stehen. Der Jäger war nicht allein. Er war aufgestanden, und mit ihm hatte sich drohend eine dunkle Gestalt erhoben: sein Schatten.

„Du fliehst mit mir!" rief seine Stimme.

„Ich habe sie lieb!" gab der Jäger zur Antwort.

„Niemand darfst du lieber haben, als mich!"

„Ich habe sie lieb über alles!"

„Ich töte Dich!"

„Ich habe sie lieber, als mein Leben!"

Kaum hatte der Jäger diesen Ausruf getan, als ihn sein Schatten packte und sich mit ihm über die Felswand stürzte. Der Gletscher öffnete sich unter den beiden und es verbreitete sich ein Geruch, als ob der Blitz eingeschlagen hätte.

Als das Mädchen von dem unheimlichen Ende seines Verlobten hörte, ging es ins Kloster zurück und betete dort sein Lebtag für die arme Seele des Jägers. Doch diese irrt noch heute unselig als ein Lichtlein auf dem Gletscher umher.

Der glückhafte Terbiner Schuster.

Ein Terbiner Schustergeselle befand sich einst in Gondo auf der Stör. Eines Abends im Spätherbst fing es unvermittelt an zu stürmen. Der Schnee jagte um die Hausecken und der Wind heulte in Balken und Giebeln. Der Schuster saß im Scheine seiner Lampe und achtete sich des Wetters wenig.

Auf einmal öffnete sich die Türe und ein kleiner Soldat trat ein. Er war in eine altertümliche Uniform gekleidet und trug seinen Zweispitz tief in der Stirne. Er zog die Stiefel aus.

„Schlage mir da Nägel drein!" befahl er dem erstaunten Handwerker.

Dieser tat, wie ihm geheißen. Draußen hörte er deutlich Kommandorufe und das Keuchen einer Armee, welche vorübermarschierte. Im Lampenscheine, der spärlich die stockfinstere Nacht auf der Straße erhellte, sah er die Reihen der vornübergebeugten, müden Krieger ziehen. Jeder blickte starr vor sich hin. Keiner redete zu seinem Kameraden. Man hörte ihre Schritte nicht. Fast lautlos zog der Zug. Nur hie und da erscholl gedämpft und geisterhaft die Stimme eines Offiziers.

Der Schuster wußte, daß die Franzosen durchzogen. Er musterte den kleinen Mann, der seitab auf einem Schemel am Ofen saß, und sich die Hände wärmte. Auf der Brust trug er einen goldenen Stern. Es hatte ein fahles Gesicht, eine etwas gebogene Nase und brennende, schwarze Augen.

„Da sind die Stiefel", sagte der Geselle.

Der Soldat zog sie an und warf ihm einen Beutel zu.

„Kennst Du mich nicht?" fragte er.

„Napoléon!" stammelte der Schuster.

Damit war dieser verschwunden und mit ihm der ganze Geisterzug.

Der Schuster öffnete den Beutel. Es waren lauter Goldstücke darin. Damit kaufte sich der glückhafte junge Mann hinten in Zwischbergen eine schöne Alp, und noch heute treiben die Terbiner ihr Vieh dorthin. (Schluß folgt.)

Anmerkung. Die vorstehenden und die in voriger Nummer enthaltenen Sagen sind durchaus Originale. Der Verfasser hat sie sich während eines mehrwöchigen Militärdienstes in Gondo von Bürgern und seinen Walliser Füsilieren erzählen lassen. Zwischbergen ist eine jener deutschen Sprachinseln in italienischem Gebiet jenseits der Alpen, durch Ansiedler aus dem Wallis gegründet.